

RHEINLAND

AUS DEM RHEINISCHEN SPRACHSCHATZ

Häs do en Fluppe? Hast du eine Zigarette? Nach früheren Angaben des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte tauchte das Wort für Zigarette Ende des 19. Jahrhunderts im Rheinland auf und eroberte den gesamten deutschen Sprachraum. Möglicherweise geht es auf den Ton zurück, der beim kurzen Öffnen und Schließen der Lippen beim Rauchen entsteht.

„Die Stimme ist das Intimste, was wir haben“

„Frau Höpker bittet zum Gesang“ und füllt mit ihrem Mitsingkonzert seit 2008 die Hallen der Region. Ein Gespräch über die Kraft der Musik

Ihr Mitsingkonzert wird im nächsten Jahr volljährig. Seit 2008 versammelt Katrin Höpker Menschen zum gemeinsamen Live-Singen. Aus Anlass des gestrigen „Tag des Gesangs“ sprach Jutta Laege mit der Kölner Musikerin und sang anschließend mit vielen treuen Fans bei „Frau Höpker bittet zum Gesang“ entschlossen mit.

Gestern war „Tag des Gesangs“. Schon mal davon gehört?
Ehrlich gesagt nein. Und demzufolge auch nie zelebriert.

Finden Sie, dass es notwendig ist, so einen Tag zu haben?
Zumindest ist es eine interessante Möglichkeit, sich dem Gesang zu widmen, neue Zugänge und vielleicht auch eine andere Form der Sicht- und Hörbarkeit zu schaffen.

Da Sie ja textsicher in ganz vielen Liedern sind, wird Ihnen die Zeile „I began to sing long before I could talk“ etwas sagen, oder?
Thank you for the music von Abba. Das singen wir meistens am Schluss.

Wann haben Sie persönlich denn begonnen zu singen?
Also ich vermute mal, als ich eini-germaßen sprechen konnte. Im Kindergarten haben wir gesungen, im Kinderchor und zu Hause bei Tisch-mehrstimmig, Kanon und dies und jenes. Mein Vater war evangelischer Pfarrer und ein sehr musikalischer Mann, spielte selber Posaune und leitete einen Chor. Bei uns zuhause war das Klavier das Zentrum, da sa-

„Ich sage immer: Singen macht dich glücklich, vertikal und horizontal.“

ßen wir Schwestern dran. Und haben wahnsinnig toll Musik gemacht, uns um Kopf und Kragen gesungen. In Kindertagen und auch in der Pubertät haben wir halbe Arien gedichtet und Leute durch den Kakao gezogen. Das war quasi Impro singen und sehr lustig.

Gibt es Tage, an denen Sie gar nicht singen?
Wenn ich zwei Konzerte hinter mir habe, dann singe ich am dritten Tag einfach nicht. Dann ist Stimme schon angesagt. Ich halte mich dann zurück und gehe zum Beispiel nicht in eine laute Kneipe, um Freunde zu treffen.

Können Sie Ihr Repertoire beziffern?
Es sind rund 1600 Datensätze, die ich zur Zeit für die Veranstaltung verwende, darunter auch eigene Kreationen, Medleys, die ich unter bestimmten Stichworten zusammenbaue – zu den Jahreszeiten oder ganz verschiedenen Anlässen. Da gibt es das Robbie-Williams- oder das Elvis-Medley. Heute Abend wird es ein Rosenstolz-Medley sein. Das ist jetzt einfach dran. Mein Repertoire reicht von Preußens Gloria bis Pop, von alten Volksliedern bis zu Schlager, von klassischen Stücken bis zu aktuellen Hits.

Apropo: aktuell. Sie haben bei den Proben „Stumblin“ in“ angestimmt. Ein alter Song, der zuletzt in einer neuen Version erfolgreich war.
Es gibt Titel, die haben eine Schnittmenge. Das heißt, die Jüngeren kennen sie aus den Charts, die Älteren von früher. Das ist wunderbar und verbindet.

Und wie kommen der oder andere Titel dann ins Programm?
Es muss in die Dramaturgie und Stimmung des Abends passen. Wenn im Publikum viele Senioren, sind, die nicht gut Englisch können, dann kommt so ein Titel nicht rein. Wieder anders ist es, wenn viele Männer und viele Frauen da sind. Da kann es dann auch „Im Wagen vor mir“ sein – mit verteilten Rollen.

Das heißt, Sie entscheiden das dann spontan auf der Bühne?
Das passiert immer wieder. Die Songauswahl für die 3 Sets bereite ich im Vorfeld zwar vor, lege dann aber am Abend in den Pausen fest, ob es bei der Auswahl bleibt, oder ob ich einen anderen Pfad einschlagen muss. Entscheidend ist immer die Stimmung des Publikums. Auf der Bühne agiere ich frei und spontan und wenn ich spüre, wir brauchen jetzt etwas anderes, dann geht's per Zuruf: die 78 lassen wir fallen. Wir fahren direkt zu 141.

Dieses Gefühl fürs Publikum – wie bekommt man das?
Ich habe früher viel Tanzmusik gespielt und die Dynamik an so einem Abend beobachtet. Am faszinierendsten ist es für mich, wenn wir nach Zweidreiviertelstunde vor Ende der Veranstaltung sind. Dann wird es meist ganz ruhig. Ich mag es, die Leute dann noch mal einzuhängen, das hat etwas Klerikales: „Es war so toll, was wir heute Abend gemeinsam erlebt haben. Nehmt bitte ganz viel davon mit nach Hause!“

Warum ist Singen so wichtig?
Es ist die schönste, gesündeste und selig machendste Regung und Energie, die ein Mensch geben kann. Und zwar sich selbst und anderen. Ich sage immer: Singen macht dich glücklich, vertikal und horizontal. Es verbindet dich mit anderen Menschen und macht dich frei. Unsere Stimme ist das Erste, Ursprünglichste und Intimste, was wir haben. Und es ist eine Form von Äußerung, dass ich in der Welt auch stattdfinde, dass ich mich irgendwie bemerkbar mache.

Haben Sie eigentlich ein Lieblingslied?
Nein. Ich habe so viele! Das wär so als fragten Sie eine Malerin, was ihre Lieblingsfarbe ist.

Was muss ein gutes Lied haben, damit es auf Ihre Setlist kommt?
Es muss eine gute Struktur, ein gutes Zusammenspiel aus Melodik, Harmonik, Rhythmik haben. Und zwar so, dass es nur mit Stimme und Klavier funktioniert. Ich muss alle wichtigen musikalischen Informationen, die in diesem Stück hinterlegt sind, so erfassen und einhegen, dass das Publikum es erkennt, es solo am Klavier gut funktioniert. Wie zum Beispiel bei „Pretty Woman“. Fünf Töne – dann läuft der Film ab. Dann sagen die Leute: Das kenn ich. Das kann ich. Das macht Spaß. Ich bin dabei!“ Es gibt viele solcher Songs. Entscheidend ist: Sie müssen eine gute Melodie haben. Lieder brauchen eine gute Melodie.

Was kommt nicht ins Format?
Einige der deutschen Singer-Songwriter-Songs. Die haben zum Teil nur noch einen ganz kleinen Tonumfang und manchmal eine Befindlichkeits- und Betroffenheitslyrik, die mir zu langweilig ist. Das zieht sich musikalisch wie ein öliger Wurm. Ausnahme: Johannes Oerding. Der schreibt Lieder, bei denen die Leute auch eine Dynamik spüren. Das nehme ich super gerne auf.

Gibt es das perfekte Lied für jeden Saal und jede Stimmung?
Ja, so etwas gibt es. Wenn man schon vorher etwas Politisches oder Gesellschaftskritisches gebracht hat und spielt in Köln oder im Rheinland „In unserm Veedel“, dann schließt sich ein Kreis. Ganz anders in Bo-



Fast 18 Jahre im Geschäft: Die Mitsingkonzerte von Katrin Höpker sind nach wie vor im Rheinland sehr beliebt.

Foto: Höpker

Zur Person

Drei Jahre war Katrin Höpker, als sie auf die Musikschule kam, mit fünf lernte sie Klavier spielen und wen wundert's? Sie konnte Noten früher lesen als Buchstaben...

Früh war sie fasziniert von den Popsongs, die sie im Radio hörte, spielte diese nach, perfektionierte ihr musikalisches Gedächtnis, suchte ihren eigenen Stil.

Es folgten Bandprojekte, der 1. Platz bei „Jugend jazzt“, ein Lehramtsstudium der Musik, Studio- und CD-Produktionen unter anderem für Heino, Stefan Raab, die WDR-Bigband und die für sie so besondere Tour-Begleitung von Udo Jürgens.

chum: Zugabe mit „Auf uns“ von Andreas Bourani, dann „Bochum“ von Herbert Grönemeyer und als Höhepunkt „Glück auf, der Steiger kommt“.

Wäre sträflich, wenn Sie das in Bochum nicht machen würden... Ich spiele das aber nicht jedes Mal. Ich habe auch kein Problem damit, zum Ende ganz bewusst „Die Gedanken sind frei“ zu setzen.

Welchen Text können Sie im Schlaf? (lacht) Über den Wolken. Aber ich habe ganz viele Texte, da gucke ich nur zwischendurch mal drauf. Wichtig ist: bei den Leuten zu sein. Während der ersten drei Titel versuche ich das Publikum zu lesen und frage auch: Wen habe ich da? Sind das Leute, die das erste Mal dabei sind? Wer hat schon mal mitgesungen? Dann habe ich schon ein ungefähres Gefühl und die grobe Mischung.

Gibt es eigentlich etwas, was nicht (mehr) singbar ist? Ich spiele sehr häufig „Aber bitte mit Sahne“ – inklusive, muss ich sagen. Es gibt da keine geschwärzte Stelle, keinen Schokokuss (Anm.d. Red.: statt Mohrenkopf im Originaltext), kein verändertes Lied bei mir. Ich

Die Reihe

Katrin Höpker erfand mit „Frau Höpker bittet zum Gesang“ 2008 ein neues und einmaliges Mitsing-Format. Die Idee: Mit Menschen unterschiedlichen Alters zu singen und Musik zu machen und dabei stimmungsvolles und kultiviertes Miteinander zu pflegen.

Ihre Programme sind live gespielt und ohne Playbackeinsatz.

Was in Köln an kleinen Spielorten begann, ist längst ein über das Rheinland hinaus bekanntes Format worden. Regelmäßig tritt sie in unserer Region in Köln, Bonn und den angrenzenden Kreisen auf.
[Info: www.frauhoeper.de](http://www.frauhoeper.de)

spiele es im Original – ganz bewusst. Wir können Geschichte nicht rückwirkend umschreiben. Und wenn ich einen Kenne, der ein Menschenfreund war, dann der Udo (Anm. der Red.: Jürgens).

Sie haben 2008 in einer kleinen Eckkneipe, im Spielplatz in Köln, begonnen. So können Sie nicht mehr auftreten, oder?

Das ging nur noch, wenn ich Freunden Bescheid sagen – und sonst niemandem. Es gibt ja Agenturen, die wollen mich in großen Hallen. Aber dann kostet das Ticket nicht mehr 22 oder 23 sondern 35 Euro. wie zum Teil bei einigen Kollegen, die das Format abgekupfert haben. Ich sage Nein. Es muss handelbar und für die Leute greifbar bleiben. Ich bin ja eine einzelne Person und spiele alles live. Es gibt keine Playbacks. Sie müssen mit der Energie, die Sie in den Raum bringen, den Raum mitnehmen können. Das kann man nicht endlos aufpumpen und steigern. Wir bleiben, wie wir sind. Wir brauchen Verbindlichkeit, Freundlichkeit, Zugewandtheit. Diese Welt ist rau genug. Singen hilft dagegen.

Dann ist doch was dran am alten Volkslied: „Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen ha-

ben keine Lieder“?

Diese Menschen kennen auch Lieder, leider. Aber die Menschen, die nach meiner Veranstaltung hier ausschweben, sind glücklich. Und vielleicht entspannter. Ich sage ihnen beim Rausgehen oft: „Wenn Ihnen morgen im Supermarkt jemand mit dem Einkaufswagen in die Hacken fährt, dann drehen Sie sich um, gucken den Menschen an und singen: Was kann mir schon geschehen, Du weißt, ich liebe das Leben...“ Einfach so.

Es gibt Menschen, die von sich behaupten, sie könnten nicht singen. Ist dem so?

Warum sprechen wir im Rheinland so, wie wir sprechen? Und in Sachsen und im Ländle anders? Das sind Sprachmelodien. Wir hören, imitiere und lernen das. Gesang hat mit Hören und Übung zu tun, wie man den Stimmapparat einsetzt. Man merkt sich bestimmte Tonhöhen, Körperspannung und andere Dinge – und dann wird man besser. Keiner muss Profi werden, es soll Spaß machen!

Hat sich Ihre Stimme in diesen knapp 18 Jahren des Formats irgendwie verändert?

Ich muss meine Stimme wirklich anders behandeln. Der Körper muss mehr gestreckt, gedehnt, der ganze Stimmapparat muss trainiert werden, wie eben auch meine Muskeln trainiert werden müssen. Bei meinem Programm rufe ich was rein, singe, jongliere oder springe in verschiedene Genres, was auch sehr anstrengend für die Stimme ist.

Gibt es Stücke, wo Sie sagen, das ist nicht meine Stimmfarbe, da gehe ich nicht ran?

Also ich könnte keine Mariah Carey singen. Ich bin eine Altstimme. Aber es gibt natürlich viele Stücke, wo die Melodie ein Sopran ist. Oder genau andersherum: Nehmen wir mal das Beispiel Robbie Williams – das ist für die Frauen oft zu tief und für die Männer zu hoch. Das muss man dann genau austarieren.

Sie mischen ja auch gerne mal alte Volkslieder unter.

Ja. Wir wollen ja Spiel, Spannung und Überraschung bieten – und wenn es zum restlichen Set passt, dann lässt sich das auch etablieren. Wie zum Beispiel „Tante Paula liegt im Bett und iss Tomaten“ aus dem Jahr 1928. Es geht ums Abnehmen

„Robbie Williams – das ist für die Frauen oft zu tief und für die Männer zu hoch.“

und Schönheitsideale. Und dann spiele ich passend zum Beispiel besagtes „Pretty Woman“ hinterher ...

Mögen Sie selbst eigentlich lieber Schlager oder Popsongs?

Popsongs sind super. Aber, ganz ehrlich, ich finde auch manchmal so einen alten, lustigen Schlager wie „Babička“ von Karel Gott gut. Der hat einen guten Drive.

Gerade hat das Großereignis ESC wieder Millionen Menschen vor den Bildschirmen begeistert. Hat der Eurovision Song Contest eigentlich noch irgendwas mit Gesang zu tun?

Ich bin immer wieder erstaunt darüber, wie sich das entwickelt hat. Ich war mit Hans Blum befreundet, der für Ingrid Peters 1986 den Titel für den Wettbewerb in Oslo „Über die Brücke geh'n“ geschrieben hat. Er war der Letzte, der noch live das Orchester dirigiert hat. Danach kam alles aus der Konserve. Und mittlerweile ist es ja eine Performance mit unfassbaren Dingen. Es gibt natürlich Künstler, die einfach gigantisch singen. Aber wenn mir einer erzählen will, dass das alles live ist bei diesen Verrenkungen und Sperenzchen, dann ist das Unsinn.

Apropo live: Wer hat Sie live am meisten beeindruckt?

Ich war zum Beispiel 2025 im Rheinenergiestadion und habe Pink gesehen. Großartig, wie sie performt hat! Und nicht nur ihre Stimme war beeindruckend – sie war einfach authentisch und ganz nah beim Publikum.